



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 208.

Freitag, den 4. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Abschrift.

Der Vorstand
der Landesversicherungsanstalt
Hessen-Rheinland.
J.-Nr. 3124.

Cassel, den 21. August 1908.

Wie bereits bekannt sein wird, haben wir die Einrichtung eines Invalidenheims beschlossen und zu diesem Zweck ein geeignetes Anwesen in Hofgeismar erworben. Es ist beabsichtigt, das Invalidenheim zunächst für die Aufnahme von etwa 20 Rentenempfängern einzurichten und die Aufgenommenen mit landwirtschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen.

Mit den erforderlichen baulichen Einrichtungen ist schon begonnen, so daß voraussichtlich Ende dieses Jahres oder Anfangs 1909 Rentenempfänger in dem Invalidenheim Aufnahme finden können.

Es wäre uns sehr erwünscht, wenn dortorts in geeigneter Weise — vielleicht durch Gemeindeglieder, Krankenkassen, Auskunftsstellen oder durch die Kreisblätter u. A. — den Invaliden- und Altersrentenempfängern hierüber Kenntnis gegeben würde unter dem Vorbehalt, daß diejenigen Rentenempfänger, welche in das neue Heim aufgenommen zu werden wünschen, ihre Aufnahme schon jetzt beantragen.

Zugleich sei bemerkt, daß die Aufnahme eines Rentenempfängers in ein Invalidenheim von dem Verzicht auf die Alters- oder Invalidenrente abhängig ist, und daß in dem neuen Invalidenheim in Hofgeismar nur solche Rentenempfänger aufgenommen werden können, welche nicht an tuberkulösen Krankheiten leiden.

Für die Aufnahme von Rentenempfängern, welche an tuberkulösen oder Krebskrankheiten leiden, ist das Philippstift zu Immensen, Kreis Hofgeismar, vorgesehen, welches voraussichtlich zum April 1909 fertig gestellt sein wird.

Wir würden dankbar sein, wenn dortorts unsern Wunsch recht bald entgegenkäme, Aufnahme-Anträge uns eingekandt würden.

gez. Dr. R. Kiesel, Landeshauptmann.

Der Magistrat.

Abteilung für Versicherungsachen.

Wiesbaden, den 20. August 1908.

Aufnahmeanträge werden auf Zimmer 3 des Rathauses in den Vormittagsdienststunden entgegengenommen.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinkfertige Säuglingsmilch die Tagesportion für 22 Pfennig erhält jede minderbemittelte Mutter auf das Attest jedes Arztes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Selenenstraße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der Blücherapothek, Dohheimerstr. 81,
4. im Christlichen Hospiz, Drantenstraße 53,
5. in der Drogerie Bernheim, Wellstr. 30,
6. in der Drogerie Lillie, Moritzstraße 21,
7. in der Drogerie Müller, Bismarckring 31,
8. in der Drogerie Vorhehl, Rheinstraße 55,
9. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
10. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
11. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
12. in der Paulinenstiftung, Sierkestraße 31,
13. in dem Städt. Krankenhaus, Schwalbacherstraße 38,
14. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthausstraße 24 und
15. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aussicht 18.

Bestellungen sind gegen Ablieferung des Attestes dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Ernährung der Kinder und Ausstellung von Attesten erfolgt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Bemittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, die Tagesportion für 85 Pfennig frei ins Haus geliefert.

Wiesbaden, Juni 1908

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Um Angabe des Aufenthalts folgender Personen, welche sich der Fürsorge für hilfsbedürftige Angehörige entziehen, wird ersucht:

1. des Tagelöhners Jakob Bengel, geb. 12. 2. 1853 zu Niederbarmen, — 2. des Tagelöhners Johann Wierdt, geb. am 17. 3. 1866 zu Schlitz, — 3. der ledigen Dienstmagd Karoline Bodt, geb. 11. 12. 1864 zu Weilmünster, — 4. des Schneidergesellen Peter Buhr, geb. 8. 8. 1862 zu Weiler, — 5. des Tagelöhners Wilhelm Feig, geboren am 17. Sept. 1864 zu Wörsdorf, — 6. des Büffeters Albert Berger, geb. am 25. 2. 1872 zu Feuerbach, — 7. des Mühlensbauers Wilhelm Jany, geb. am 9. 1. 1868 zu Oberoffleben, — 8. der ledigen Maria Sengen, geb. am 7. 9. 1880 zu Roden, — 9. des Fuhrmanns Wilhelm Gruber, geboren am 27. 5. 1864 zu Giesebahn, — 10. der Ehefrau Thob. Dellmeier, Philippine, geb. Gröbmann, geb. am 7. 6. 1872 zu Alzen, — 11. des Tagel. Albert Kaiser, geb. am 20. 4. 1866 zu Sommerda, — 12. der Tagelöhner Georg Christ, geb. am 3. 12. 1862 zu Kemel, — 13. der ledigen Anna Klein, geb. am 25. 2. 1882 zu Ludwigshafen, — 14. des Tapezierergesellen Wlth. Raubach, geb. am 27. 3. 1874 zu Wiesbaden, — 15. des Tagelöhners Adolphus Naunheimer, geb. am 28. 8. 1874 zu Binkel, — 16. des Tapezierers Karl Rehm, geb. am 8. 11. 1867 zu Wiesbaden, — 17. des Kammbauers Wilhelm Reichardt, geb. am 26. 7. 1823 zu Nischersleben, — 18. des Schneiders Ludwig Schäfer, geb. am 14. 7. 1868 zu Rosbach, — 19. des Installateurs Heinrich Schmieder, geb. am 17. 3. 1872 zu Krotzingen, — 20. des Kaufm. Germ. Schudel,

geb. am 27. 4. 1882 zu Wehlar. — 21. des Steinbauers R. Schneider, geb. am 24. 8. 1872 zu Nauvold, — 22. der ledigen Dienstmagd Karoline Schöffler, geb. am 20. 3. 1879 zu Weilmünster, — 23. des Autikers Max Schönbauer, geb. am 29. 5. 1877 zu Oberdollendorf, — 24. der led. Margaretha Schnorr, geb. 23. 2. 1874 zu Heidelberg, — 25. der led. Nina Simons, geb. 10. 2. 1871 zu Haiger, — 26. des Bauers Wilhelm Urban, geb. am 3. 12. 1872 zu Würges, — 27. des Tagelöhners Chr. Vogel, geb. am 9. 9. 1868 zu Weimberg, — 28. des Tagelöhners Friedrich Wille, geb. am 9. 8. 1882 zu Neunkirchen, — 29. der Ehefrau des Fuhrmanns Jakob Zinser, Emilie geb. Wagenbach, am 9. 12. 1872 zu Wiesbaden, — 30. der Tagelöhner Peter Zippner, geb. am 8. 2. 1870 zu Schiersfeld, — 31. des Dachdeckers Anton Ziss, geb. am 9. 8. 1876 zu Haffelbach, — 32. des Schneiders Peter Jung, geb. am 1. 4. 1875 zu Wiesbaden, — 33. der ledigen Büff. Irene Anna Schneider, geb. 21. 1. 84 zu Sonnenberg, — 34. des Schlossers Georg Verghof, geboren am 20. August 1871 zu Wiesbaden.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Die Ehefrau des Tagelöhners Robert Ewald, Rath, geb. Häuer, geboren am 27. April 1876 zu Wiesbaden, Mautentalerstraße Nr. 12 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für ihre Kinder, so daß sie aus öffentlichen Mitteln unterstützt werden müssen.

Wir ersuchen um Mitteilung ihres Aufenthalts.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Magistrat. Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

Die Lieferung des Bedarfs an Safer, Sen und Strohh für die Pferde der städtischen Feuerwache soll für die Zeit vom 1. Oktober 1908 bis 31. März 1909 öffentlich vergeben werden und ist Termin hierfür auf Dienstag, den 15. September d. J., nachmittags 4 Uhr, im Bureau der Feuerwache anberaumt. Bedingungen liegen daselbst aus.

Verfügte Angebote sind vor dem Termin mit der Aufschrift „Angebot auf Fouragielieferung“ abzugeben.

Wiesbaden, den 28. August 1908.

Der Vorsitzende der Feuerwehrdeputation.

Verdingung.

Die Wand- und Fußboden-Plattenbeläge für den Umbau des Pavillons II des Städt. Krankenhauses sollen im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9 eingesehen, die Angebotsunterlagen ausschließlich Zeichnungen auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. (keine Briefmarken und nicht gegen Postnachnahme) bezogen werden.

Verdachte und mit der Aufschrift S. N. 53 verbriefte Angebote sind spätestens bis Samstag, den 5. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter. Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 29. August 1908.

13695 Städtisches Hochbauamt.

Verdingung.

Die Herstellung und Anlieferung von Schulbänken für

- a) Schule auf dem Schulberg Nr. 10 und 12, Los 1,
- b) Schule an der Kastellstraße, Los 2,
- c) Schule in der Bleichstraße, Los 3,
- d) Schule in Altenhof, Los 4.

soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Angebotsformulare, Verdingungsunterlagen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude, Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 2, eingesehen, die Verdingungsunterlagen auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 50 Pf. und zwar bis zum Termin bezogen werden.

Verdachte und mit der Aufschrift S. N. 11, Los 11, verbriefte Angebote sind spätestens bis Montag, den 14. September 1908, vormittags 11 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

13927 Städtisches Hochbauamt.

Abteilung für Gebäude-Unterhaltung.

Verdingung.

Die Lieferung und Installation der Waschbeden, Badewannen, Badablaten usw. für den Umbau des Verwaltungsgebäudes auf dem Krankenhausegelände (Los I und II) soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vormittagsdienststunden im Verwaltungsgebäude Friedrichstraße 15, Zimmer Nr. 9, eingesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorkasse oder bestellgeldfreie Einzahlung von 1 A. bezogen werden.

Verdachte, mit der Aufschrift S. N. 55, Los 55, verbriefte Angebote sind spätestens bis Samstag, den 12. September 1908, vormittags 10 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt — unter Einhaltung der obigen Reihenfolge — in Gegenwart der etwa erscheinenden Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Zuschlagsfrist: 30 Tage.

Wiesbaden, den 1. September 1908.

13931 Städtisches Hochbauamt.

Nichtamtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Der diesjährige Gemarkungsbescheid wird in der Zeit vom 10. bis einschl. 12. Sept. d. J. stattfinden.

An die Grundbesitzer, bezw. Pächter von Grundstücken, welche Grenzzeichen revidiert oder erneuert haben wollen, ergeht die Aufforderung, die erforderlichen Angaben dem hiesigen Ortsgericht bis spätestens zum 9. September d. J. zu machen.

Wiesbaden, 28. August 1908.

13678 Der Bürgermeister: Morasch.

Brautausstattungen

Möbel, Betten, Spiegel, Oelgemälde,

Polstermöbel

Kaufen Sie stets recht und billig im Möbellager
Philipp Schlocker, Hellmündstr. 26.

Enorm billiger Verkauf

Schuhwaren

Wolge Überfüllung meiner Geschäftsräume. Um schnellstens zu räumen, habe meine Preise so bedeutend herabgesetzt, daß niemand verpassen so viele günstige Kaufgelegenheit wahrzunehmen. Ein Posten leichter Stiefel für Herren, Damen und Kinder in hochgehaltener Qualität mit und ohne Lackputz werden zu noch nie da-gewesenen Preisen verkauft. Es kommen nur meine bekannten Qualitäten zum Verkauf. Es lohnt sich für Jedermann, selbst für billigeren Bedarf einzukaufen.

Nur Mengengasse 22, 1 Stiege
(Rein Laden)

billiger wie jede Konkurrenz. Einzelpaare fast zur Hälfte des früheren Preises.



Neuestes Modell

„Bifix“

mit vier Strumpfhaltern.
Unverrückt im Sitz. Hoheleg. Form.
Nacht schlaut und grazios.

Allein-Verkauf für Wiesbaden.

Deutsche Amerikan. Französ. Englische

Korsetts

Spezialmarke: „Merkel“.
Weitläufig als vorzüglich anerkannt. Nach höchsten Grundsätzen gearbeitet. Deuamier, modellvoller Sitz. Vollendete Form. Eleganz und Haltbarkeit.

Anfertigung nach Mass.

Auswahlfindungen. — Reparaturen. — Nachfund. Bedienung. — Anprobierzimmer.

Amerikanisch. Korsettsalon

A. Merkel,

2 Schützenhofstr. 2 Ecke Langgasse.

Einwickelpapier

für Bäcker, Metzger, Kolonialwarenhändler usw.
hat fortwährend in guter Qualität billig abzugeben:

Verlag des

„Wiesbadener General-Anzeigers“,
Mauritiusstraße 8.



Schulranzen,
Portemonnaies,
Reisetaschen,
Handtaschen,
Handkoffer,
Rucksäcke.

13723

Außerst billige Preise.

A. Letschert, Faulbrunnstraße 10.

Für Kenner! Die bekannten Für Kenner!

Goodnear Weltstiefel

mit Originalstempel „Nahmenarbeit“ und Stempel „Gandarbeit“ in Gifen und modernen Fassons, in echt Boxkalf und echt Chevreau für

Herren und Damen

kauft man am besten und billigsten bei

J. Sandel, Marktstraße 22, I. Stock.
13901

Komplette

Wohnungs-Einrichtungen

13947
sowie einzelne Herrn, Speise- und Schlafzimmer, Salons, einzelne gute Möbelstücke, ganze Nachlässe, werden bei reeller Tage gegen bar übernommen. Off. unter 263 General-Anzeiger.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 208.

Freitag, den 4. September 1908.

23. Jahrgang.

Der Gardestern.

Humoristischer Roman von Freiherrn von Schlicht.

(Schluß.)

Tröger machte ein ziemlich dummes Gesicht. „Ja, wußten Sie das nicht, Herr Leutnant? Wenn Sie das nicht gemerkt haben, tun Sie mir leid, wie ich jeden Menschen von ganzem Herzen bedauere, der nicht merkt, daß ein junges Mädchen ihm gut ist.“

„Sehr vernünftige Ansicht,“ stimmte der Gardestern ihm bei, „und ich denke genau ebenso. Aber in diesem Falle liegt die Sache doch etwas anders. Ihr Fräulein Tochter und ich haben noch nie zusammen über Liebe gesprochen, trotzdem hatte ich allerdings gehofft, daß sie mir gut sei. Die Gewißheit, die ich soeben erhielt, daß sie mich liebt, macht mich zum glücklichsten aller Menschen.“

„Frohlocken Sie nicht zu früh, Herr Leutnant; ich habe meiner Tochter erklärt, daß ich nicht daran denke, meine Einwilligung zu der Verlobung zu geben.“

Aber wenn Tröger geglaubt hatte, daß Herr von Stern bei seinen Worten irgendwelche Enttäuschung, Niedergeschlagenheit oder etwas dergleichen verraten würde, so hatte er sich sehr geirrt. Den Gardestern verließ auch jetzt seine überlegene Ruhe nicht, mit der größten Gelassenheit betrachtete er den alten Herrn weiter durch sein Monokel und meinte schließlich: „Wissen Sie, verehrter Herr, was Sie da sagen, gefällt mir. Glauben Sie denn, ich hätte erwartet, daß Sie mir gleich unter Tränen der Rührung um den Hals fallen und mich als Schwiegerjohn willkommen heißen würden? Gibt's ja gar nicht. Sie kennen mich ja noch gar nicht. Kennen Sie mich erst näher kennen, dann werden Sie anders urteilen. Und ich muß Sie doch auch erst kennen lernen, verehrter Herr, denn man heiratet doch nicht nur seine Frau, sondern doch auch gewissermaßen deren Familie, na, und wenn man da nicht sympathisiert, ist es mit dem Eheglück meistens saurer Essig. Kenne das von einem meiner Kameraden her, der hatte seine Frau geheiratet, seine Schwiegermutter führte für ihn die Wirtschaft, sein Schwiegervater verwaltete den Weinkeller und den Zigarrenschrank, und die Schwägerin schalt, wenn in dem neuen Tisch Tuch Rotweinsflecke waren. So was mache ich nicht, ich will der Herr sein, wenn ich heirate, und mir von keinem etwas sagen lassen. Und mit meinen Schwiegereltern will ich freundschaftlich verkehren, oder ich schaffe mir lieber erst gar keine an. Sehen Sie, verehrter Herr, das sind so meine Ansichten, und da ich nun Ihr Fräulein Tochter nicht nur heiraten will, sondern auch trotz Ihres Widerspruchs heiraten werde, glaube ich, Ihnen meine Anschauungen auseinandersetzen zu müssen. Wie gesagt, wir werden uns kennen lernen, und ich bin davon überzeugt, daß ich Ihnen, und daß Sie mir gefallen werden. Nur eines möchte ich noch erwähnen, ich bin zwar Leutnant, habe aber keine Schulden, besitze vielmehr ein eigenes Vermögen, das mich in den Stand setzt, meine Frau sehr anständig zu ernähren. Sie sollen ja sehr reich sein, aber ich möchte Ihnen gleich sagen, das macht auf mich gar keinen Eindruck. Ich bin weder so jung, noch so dumm, mich lediglich vor dem Gelde zu beugen, und ich würde Ihr Fräulein Tochter genau so

(Nachdruck verboten.)

lieben wie jetzt, wenn sie ganz arm wäre. So, nun glaube ich alles gesagt zu haben.“

Der alte Tröger hatte mit immer wachsendem Erstaunen zugehört, es war das erste Mal, daß jemand so zu ihm sprach, daß jemand zu ihm sagte: „Erst will ich dich näher kennen lernen, und wenn du mir gefällst, wollen wir einander näher treten, sonst nicht.“ Er dachte an die zahllosen Gäste, die zu Haus bei ihm aus und ein gingen; die meisten kannte er nur dem Namen nach, sie kamen lediglich, um zu essen und gut zu trinken und seinen Reichtum mitzugenießen. Und hier sah ihm ein junger Offizier gegenüber und setzte ihm klipp und klar aus einander: trotz deiner Millionen machst du auf mich nicht den leisesten Eindruck. Er hatte dem Leutnant eine Rede halten wollen, aber der hatte den Spiegel einfach umgedreht, und ganz geduldig hatte er zugehört. So etwas war ihm noch nie vorgekommen, und so sagte er denn, nachdem er sich von seinem Erstaunen erholt hatte: „Ich muß es offen gestehen, Herr Leutnant, darauf, daß Sie so zu mir sprechen würden, war ich nicht vorbereitet. Sie haben das Kunststück fertig gebracht, Sie imponieren mir.“

„Na ja also!“ Etwas triumphierend sah der Gardestern den alten Herrn an, dann fuhr er fort: „Ihr Fräulein Tochter sagte mir, Sie ließen sich nichts sagen, Sie duldeten keinen Widerspruch. Lassen Sie es nur gut sein, gnädiges Fräulein,“ entgegnete ich, „wenn Ihr Herr Vater hier ist, werde ich einmal mit ihm sprechen, ich werde die größte Hochachtung vor ihm haben, aber imponieren wird er mir nicht. Gibt's ja gar nicht.“

Wenn ein anderer so gesprochen hätte, wäre der alte Tröger wahrlich nicht tadellos geblieben geworden, aber aus dem Munde des Gardestern klangen die Worte so selbstverständlich, so natürlich, so frei von jeder Ueberhebung, daß der alte Herr laut aufsauchte: „Bescheidenheit ziert den Jüngling.“

„Aber ohne sie erreicht der Jüngling mehr; ich bin frei von jeder Arroganz, aber ich weiß ganz genau, was ich als Mensch und als Offizier wert bin.“

„Das scheint mir auch so,“ erwiderte der alte Tröger. Er wollte sich eigentlich über die Art und Weise, wie der Offizier mit ihm sprach, ärgern, aber er konnte es nicht ändern, der Gardestern gefiel ihm. Er, der sich selbst aus kleinen Anfängen herausgearbeitet hatte, dem keine Schicksalsschläge dem Mut rauben konnten, der nie den Glauben und das Vertrauen zu sich selbst, an sein Können und an seine eigene Persönlichkeit verloren hatte, fühlte sich hingezogen zu dem Offizier, der ihm mit stoischer Ruhe und Gelassenheit gegenüber sah. Und wie bei herrschsüchtigen, selbständigen Charakteren der Umschwung der Gesinnung häufig mit Blitzesschnelle erfolgt, so geschah es auch jetzt bei dem alten Tröger. Ganz unerwartet reichte er dem Gardestern die Hand: „Sie haben recht, wir kennen uns noch zu wenig, aber wir werden uns kennen lernen, und wenn Sie ebenso wie ich, schon jetzt der Ansicht sind, daß

Wir einander gefallen werden, dann heiraten Sie meinethwegen Panchito."

Doch ehe der Gardestern Zeit fand, etwas zu erwidern, öffnete sich die Thür, und Panchita, die im Nebenzimmer gelauscht und jedes Wort mit angehört hatte, stürzte herein: "Vater — du bist zu lieb und gut — ich habe es ja immer gesagt, du bist der beste aller Väter!"

Nun aber ließ sie ihren Vater, den sie umschlungen hielt, los und stand in größter Verlegenheit dem Gardestern gegenüber.

"Nicht wahr, Herr Träger," bat der, "Sie sind so freundlich, für einen Augenblick in das Nebenzimmer zu gehen — was ich Ihrem Fräulein Tochter jetzt zu sagen habe, brauchen selbst Sie nicht zu hören."

"Es wird immer schöner, rausgeworfen werde ich auch noch," schalt der alte Herr, aber schließlich ging er doch. "Spätestens in fünf Minuten bin ich aber wieder da."

"Sagen wir lieber nach einer kleinen Viertelstunde," meinte der Gardestern gelassen, und als Träger nach Ablauf dieser Zeit wieder in das Zimmer trat, eilte Panchita ihm von neuem entgegen: "Ach, Vater, ich bin ja so namenlos glücklich! Du weißt ja nicht, was ich dir jetzt für eine gute Tochter sein werde. Aber laß uns gleich der Mutter telegraphieren, — was die wohl sagen wird? Und nun erst die Verwandten, die werden Augen machen!"

"Und nun erst Hauptmann von Böhme," unterbrach sie der Gardestern.

Fast erschrocken fuhr Panchita zusammen. "Den hatte ich ja ganz vergessen — was machen wir nur mit ihm? Er wird außer sich sein, wenn er hört, daß ich mich mit dir verlobte."

"Willst du etwa mit Rücksicht auf ihn unsere Verlobung wieder rückgängig machen?" fragte der Gardestern lachend.

Da schlang sie die Arme um seinen Hals und sagte, sich an ihm schmiegend: "Mag da kommen, was da will, nur lasse ich dich nicht mehr!"

E n d e.

Humor von dam...



Am 5. September sind 50 Jahre vergangen, seit Moritz Gottlieb Saphir, der zu seinen Lebzeiten in allen Kreisen gleich beliebte Humorist und Satiriker, dahingegangen ist, und unsere schnelle Zeit weiß kaum noch etwas von ihm, der die Lachmuskeln seiner Zeitgenossen in dauernder Tätigkeit zu halten wußte. "Altmodisch geworden," so lautet wohl heute vielfach das Urteil über Saphir; aber die so sprechen, bedenken wohl kaum dabei, daß der Geschmack des Humors sich eben auch im Laufe der Zeiten wandelt, und daß wir heute das für nutzlos der gar für albern halten, was noch unseren Großeltern ein Gegenstand des höchsten Ergötzens war.

Saphir, der am 8. Februar 1795 zu Lobos-Vereny in Ungarn geboren wurde, studierte in Prag jüdische Theologie, wandte sich dann aber bald ganz literarischer Tätigkeit zu. In

den Jahren 1822 bis 1829 war er als Herausgeber verschiedener Zeitungen nacheinander in Wien, Berlin und München tätig, ging 1830 nach Paris und wirkte von 1832 bis 1834 als Hofintendant in München. 1837 begann er in Wien mit der Herausgabe der Zeitschrift "Der Humorist", die er bis zu seinem Tode (1858) fortführte. In seinen zahlreichen humoristischen Werken handhabte er besonders das oft recht wenig geistvolle Wortspiel und den Wortwitz. Großer Beliebtheit erfreuten sich Saphirs humoristische Vorlesungen, die, überall, wo er sie hielt, sehr stark besucht waren.

Figuren.

Novellette von C. Marholm.

Das alte Patrizierhaus in der Wilhelmstraße, das lange Jahre einen Dornröschenschlaf gehalten, war eines Morgens aus demselben erwacht. Verwundert sahen die Sonnenstrahlen in die großen Gemächer, die trotz des leichten Modergeruches in der Gegend der herrlichen Skulpturen und der breiten, mattgoldenen Frieze an den Wänden und Decken einen Hauch früheren Glanzes und Pracht zeigten.

Einige Tage waren die Fenster und Jalousien geöffnet, um den Modergeruch oder auch vielleicht noch in den Ecken und Nischen versteckten, altväterischen Lavendelduft herauszulassen. Und dann hielt das Moderne seinen Einzug, das aber gar nicht mit dem alten Stil des Hauses harmonieren wollte.

Und mit den Sonnenstrahlen wurderte sich auch der noch verhältnismäßig junge Professor, der einem Ruf an die hiesige Kunstakademie gefolgt war, und auf der Suche nach einer Wohnung in die Wilhelmstraße kam. Das alte Patrizierhaus nahm sein ganzes Interesse in Anspruch, doch wurde er etwas enttäuscht, als er die Räume besichtigte. Aber er mietete doch, da ja sonst alles schön war und das Moderne nur für den Kenner ein Mißton bedeutete.

Oder kannte der Herr Professor das Haus schon von früher?

Und wenn — es lebte sich ganz herrlich in ihm und besonders das Töchterchen des Mal-Professors fand es reizend, durch die großen Räume zu tollen und die breite, mit einer mächtigen Ballustrade versehene Treppe hinaufsteigen. Bis es eines morgens sich damit nicht mehr begnügte, sondern auch der zweiten Etage einen Besuch abstattete, um auch deren Bewohner kennen zu lernen.

Schüchtern klopfte es an die erste beste Thür und erwartet nicht erst ein "Herein" ab, sondern klinkte, wenn auch mühsam, auf. Die Bewohnerin, ein Fräulein Clothilde, war auf solchen Besuch wohl nicht vorbereitet, aber nichtsdestoweniger begrüßte sie das Kind freundlich und nahm es mit auf den Erker, der einen so prächtigen Blick auf ein altes Rokokoßloß bot, das inmitten eines großen, etwas verwilderten Parkes lag. Und bei dem gegenseitigen Fragen und Erzählen kamen dem Fräulein die Erinnerungen der eigenen Kindheit, und was es hatte, holte es aus seinem reichen Schatz hervor. Die kleine Elfe staunte; doch vergaß sie bei dem Staunen nicht, immer mehr zu verlangen. Fräulein Clothilde holte herbei, zuletzt ein elegantes japanisches Schränkchen, das ihre Heiligtümer enthielt. Da war ein zierliches Blumenkörbchen, ganz aus Silberdraht geflochten, eine altmodische Tasse, ein paar niedliche Porzellanstühle und dergleichen mehr. Elfe betrachtete verwundert die Sachen und rief dann plötzlich:

"Ach Tante, laß mich bitte das Püppchen dort mal sehen; grad so eins hat auch Papa."

Fräulein Clothilde folgte dem Blick des Kindes und nahm das Püppchen heraus, eine zierliche Rokokofigur, in ihrer Art ein kleines Kunstwerk.

"Grad so wie Papa eins hat," sagte Elfe wieder, "nur hat Dein Püppchen einen Hut auf."

Es war ein Dreispitz, wie es die damalige Sitte gebot. Und klein Elschen fand noch mehr, auch einen Degen, "aber sonst ganz wie unseres."

Doch auf die Frage "wo hast Du es her?" blieb Fräulein Clothilde die Antwort schuldig. Und war auch sonst viel schweigsamer, so daß Elfe, da die Tante nicht mehr erzählte, sich empfahl.

Fräulein Clothilde blieb aber in Gedanken versunken noch eine Weile sitzen und besah sinnend die kleine Figur; dann aber stellte sie das Ständbildchen wieder behutsam in das Schränkchen und sah hinüber nach dem Schloß, das im Spätmorgensonnenglanz wie ein Märchenschloß dalag. Durch die hohen Bäume ging ein leises Rauschen und Flüstern und dem Fräulein war's, als wäre es daselbe, was sie in Gedanken träumte.

Und in ihre Gedanken kam immer wieder die Notosfigur und ihr Gegenstück. Merkwürdig. Aber das waren zuletzt keine Figuren mehr, das waren Personen. Sie selbst. Und der Cavalier dort, mit Dreispitz und Buterperücke, in schwarzen Aniehofen und blauem Frack, das war ein junger Künstler, der auf der Malerakademie seinen Studien oblag und bei einer Gelegenheit durch einen Freund in ihres Vaters Haus eingeführt wurde. Seine lebhafteste Phantasie für alles Schöne, Farbenprächtige aus Vergangenheit und Gegenwart begeisterten das junge Mädchen und führte sie oft beim Anblick der Notosfiguren, die ein Nipptischchen des Salons zierten, gemeinsam in jenes bunte Zeitalter zurück. Und wenn sie dann in später Nachtstunde von ihrem Schlafzimmer aus, oder demselben, in dem sie jetzt war, nach dem Schloß hinübersah, das vom magischen Mondlicht umflutet still in dem verwilderten Park dalag, dann spann ihre Phantasie die Fäden noch weiter aus, und belebte die verlassen Räume mit zierlichen und köstlichen Notosgestalten. Und in einer Rosenlaube sah ein junges Paar, tändelnd und lachend. Sie selbst und ihr Cavalier — der junge Künstler.

Und seltsam, — der Traum wurde Wirklichkeit. Einige Zeit, nachdem sie sich kennen gelernt, veranstalteten die Maler ein großes Maskerfest, zu denen man ihnen bereitwillig die hohen Prunkgemächer des Notoschlosses überlassen hatte. Auch sie und ihre Eltern waren geladen. Und unter all den bunten Masken und Kostümen war auch ein Paar da aus jenem leichtlebigen Zeitalter, das in Zierlichkeit und Eleganz seine höchsten Ziele sah. Genau nach den Vorbildern auf den Nipptischchen im Salon, und wie es ihr Traum war, wandelte es durch die festlich geschmückten Säle des Schlosses. Und was war natürlicher, als daß die beiden, die ein Zeitalter verkörperten, zusammenhielten und bestrebt waren, jene tändelnde und elegante Zeit möglichst getreu wiederzugeben?

Es waren herrliche Stunden die, nur zu schnell verflogen und denen ein milder schöner Morgen folgte. Als der Künstler am folgenden Morgen der Dame seine Aufwartung machen wollte, da war diese nicht da, wohl aber ihr Vater, der ihm in ziemlich dünnen Worten klar legte, daß ihm, dem reichen Patrizier, ein armer, noch unbedeutender Künstler als Schwiegersohn nicht willkommen war. Das traf den Stolz des jungen Mannes und er verließ die Stadt. Und sie hatte ihn nie mehr gesehen. —

Das war nun schon lange her; wohl zwanzig Jahre. Vieles hatte sich seitdem verändert. Auch Reichtum und Glück ist wankelmütig. Sie hatte es erfahren. Eines Tages mußten sie das schöne liebe Haus verlassen. Sie zog mit ihren Eltern fort, mehr in den Norden. Und das alte Patrizierhaus, das pietätvolle Verwandten gekauft, blieb geschlossen, bis jetzt erst vor kurzem ein weniger rücksichtsvolles Geschlecht es renoviert hatte und vermietete. Das einzige was man tat, war, daß man ihr eine Wohnung anbot, die sie auch dankend annahm, da ihre Eltern tot waren. Und hier lebte sie nun einsam für sich, von einer kleinen Rente, unbelästigt um die anderen Mitbewohner, die sie noch nicht einmal kannte.

Was wunder, daß durch das kleine Mädchen all das Erinnern wieder wach wurde?

Sinnend sah sie auf die kleine Figur, als ein leises Klopfen sie aufschreckte. Herein kam wieder die kleine Elfe, an der Hand ihren Vater führend.

„Sie hier, Vater, genau so wie unser Püppchen ist dieses,“ sagte das Kind lebhaft.

Clothilde war verwirrt aufgestanden und stand dem Manne gegenüber, der einen Augenblick schwieg, dann aber wie entschuldigend sagte:

„Mein Kind ließ mir keine Ruhe; ich mußte das Püppchen sehen.“

Elfe hatte schnell die kleine Figur an sich genommen und befaß sie zärtlich und der Professor mußte notgedrungen so lange verweilen. Endlich aber stellte er sie fort und sagte, zu Clothilde gewandt:

„Dieses leichtlebige Zeitalter paßt nicht in unsere Zeit. Wir sind ernster geworden und gereifter für das Leben. Es fordert mehr wie Zierlichkeit und Eleganz.“

Clothilde nickte.

„Sie haben recht. Sonst könnten wir so viele Enttäuschungen nicht ertragen.“

Und dahin, als sie wieder allein, schloß sie die kleine Figur sorgsam weg. Draußen aber brauste und stürmte es von heraufziehendem Herbststurm. Als wollte er alles wegblasen von altem Leid und Weh, und Raum machen für frisches Blühen und Grünen. —

Die kindliche Phantasie.

von Franz Strauss-Sarnau.

Die Lösung des heutigen Tages lautet: „Zeit ist Geld.“ Der moderne Mensch hat oft vor hastigem Drängen und Eilen nach klingenden Erfolgen seiner Tätigkeit keine Zeit und kein Interesse, sich mit idealen Dingen, die Herz und Geist beleben, zu befassen. Pflicht der Eltern ist es nun, mitzuhelfen, daß diese Geistesrichtung nicht zur Herrschaft gelange, daß vielmehr der ideale Sinn erhalten werde. Dazu gehört auch die Pflege der Phantasie oder Einbildungskraft.

Die Pflege dieser Geisteskraft ist von unendlichem Werte. Das Kind nimmt dann nicht nur goldene Erinnerungen mit, die einst wohlthuend in ihm nachklingen, wenn es im Schweige seines Angesichtes sein Brot essen muß, sondern es hat dann auch in seinem Innern eine Kraft genährt und gepflegt, die es befähigt, hohe und heilige Gedanken in sich aufzunehmen, Gedanken, die es über den gemeinen Dienst des Lebens erheben. Denn die Phantasie des Kindes muß sich im Verlaufe der geistigen Entwicklung zu dem Organ ausbilden, welches das ideale Leben des Mannes, des Weibes hegt und trägt.

Bei dem Kinde offenbart sich die Phantasie zunächst in seinen Spielen und Spielzeugen, die es selbst erfindet. Wie vielseitig ist doch die Erfindungsgabe, sobald sich dem Kinde Stoffe, wie Sand, Ton, Wachs, Holzstücke usw. darbieten, die sich formen und miteinander verbinden lassen! Da baut das Kind Häuser, macht Leiche, Wasserleitungen usw. Mit Recht sagt Goethe: „Kinder wissen beim Spiele aus allem alles zu machen: ein Stab wird zur Finte, ein Stückchen Holz zum Degen, jedes Bündelchen zur Puppe und jeder Winkel zur Hütte.“ Nicht genug kann vor der Darbietung fertiger Spielzeuge gewarnt werden. Diese stumpfen nicht nur die Erfindungskraft der Kinder ab, sondern sie sind auch oft — von den Geldkosten abgesehen — gesundheitsschädlich. Peter Rosegger bemerkt in seinem „Waldschulmeister“ ganz richtig: Man hüte das Kirocherz, so lange es zu hütem ist. Man greife so spät als möglich in den Wirkungskreis des Kindes ein. Selbst kleine Kinder haben schon ihren selbstgeschaffenen Wirkungskreis. Sie verfertigen sich ihre Spielzeuge selbst. Wie sollten auch die Kinder erfinderisch werden, wie könnten sie sich im Erwerben und Erhalten üben, wenn alles, was ihr Herz begehrt, sofort fertig da ist? So kommt es oft, daß die Kinder armer Leute, die in ihrer ersten Jugend alles, was sie haben wollten, sich selbst suchen und schaffen mußten, Kinder von reichen Leuten oft an Geisteskraft übertreffen. Aber aufmuntern und anleiten soll man die Kleinen stets in ihren Beschäftigungen und kleinen Schöpfungen!

Ein vorzügliches Mittel zur Pflege der Phantasie besteht die Mutter in den Erzählungen, besonders in den Märchen. „Gerade in der Erregung der Phantasie liegt der Hauptwert der Märchen.“ (H. Baumgart.) Leider wird in unseren — vielfach — poetischen Familien so wenig erzählt, und es entsteht die Gefahr, daß „diese unscheinbare, aber reine und köstliche Perle unserer Volkspoesie“ (Wilmar) dem Kinde ganz verloren gehen könnte. Der alte Jakob Grimm sagt: „Es geht durch diese Märchenbildungen innerlich dieselbe Reinheit, um be-rentwillen uns Kinder so wunderbar und selig erscheinen.“ Von dem wirklichen Leben zieht das Kind in der Regel nur an, was es selbst angeht. Von dem Märchen dagegen läßt es sich mit Entzünden über Berg und Tal, über Land und Meer usw. führen, und wenn es ihm von fremden Dingen spricht, so ist ihm das alles so nah und vertraut, mit einem Wort: Die Welt des Märchens ist des Kindes Welt; denn es ist die Welt der Phantasie! Wohl bringt das Märchen manches, was spießbürgerlich betrachtet, nicht unbedeutlich erscheinen kann, was aber dem unverdorbenen Gemüte zeigt, daß es im innersten Kern gesund ist. Das Märchen führt uns in das ideale Reich der einfachsten sittlichen Verhältnisse ein: dem Guten geht es gut, dem Schlechten schlecht; immer trägt das Gute — wenn auch oft später — den Sieg davon! So weht in den meisten Märchen eine gesunde Luft, welche die Organe des sittlichen Lebens unmittelbar nährt und kräftigt.

Auch das Schöne und Erhabene in der Natur ist ein mächtiger Faktor zur Pflege und Bereicherung der kindlichen Phantasie. Darum ihr Mütter, führt die Kinder hinaus in den Tempel der Natur! Mit vollem Herzen erschließt sich das Kind auf Spaziergängen der Magie der Farben, erblickt es in den Blumen die Kinder der Freude, wird nicht müde, dem Farbenpiel und Wechsel am Himmel und Wasser an lebenden und toten Naturobjekten zuzuschauen und sich daraus zu berauschen. Wohl entwickelt sich der Sinn für die Schönheit einer Land-

schaft später, aber auch auf sie muß das Kind aufmerksam gemacht werden. Doch ist jede aufdringliche Form zu vermeiden. Ungesuchte Gelegenheit hierzu bieten die Spaziergänge mit den Eltern. Hierbei sollten diese mehr den Rat Jean Pauls befolgen: „Für die Schönheit der Natur öffnet dem Kinde mehr das Auge als das Herz; letzteres tut sich schon zu seiner Zeit auf und weiter und für mehr Schönheiten, als ihr ihm zeigen könnt.“

Dies und Das.

□ **Amerikanische Millionenstädte.** Wenig mehr als zwei Jahre sind seit dem schrecklichen Erdbeben verfloßen, das in Verbindung mit dem verheerenden Brande 512 Häuserblöcke in San Francisco zerstörte, deren Wert man auf 420 Millionen Mark schätzt, und die Vereinigten Staaten betrachten mit berechtigtem Stolz die schnelle Wiederaufstehung ihrer stolzen Stadt, die in kaum zwei Jahren fast alle Spuren der Katastrophe zu verwischen imstande war. Die Häuser, die bisher auf dem verwüsteten Gebiet erbaut worden sind, haben bereits vierhundert Millionen gekostet; die zerstörten betragen der Zahl nach 2188, neu aufgebaut sind bisher 14270, aber alle sind größer und starker und widerstandsfähiger gegen mögliche künftige Unglücksfälle ausgestattet. Alle Wiederherstellungsarbeiten sind ohne jede fremde Hilfe ausgeführt, selbst ohne die anderer amerikanischer Städte. Uebrigens ist die Tatsache, so bemerkt die amerikanische „Review of Reviews“, bemerkenswert, daß trotz des schweren Schlags, der die Stadt betroffen hat, und trotz der schrecklichen Finanzkrise, die die ganzen Vereinigten Staaten heimgesucht hat, kein einziges Bankhaus in San Francisco falliert hat. Das einzige Fallissement, das dort überhaupt vorgekommen ist, betraf einen Trust; jedoch war die Ursache nicht die Finanzkrise, sondern ungetreue Verwaltung. Vom April 1907 bis zum April dieses Jahres ist an den Bankern in San Francisco eine halbe Milliarde umgesetzt worden für Bausgelder.

□ **Olympische Sieger.** Die amerikanischen Athleten, die an den olympischen Spielen in London teilgenommen haben, wurden bei ihrer Ankunft in Newyork in einer derartig enthusiastischen und begeisterten Weise empfangen, wie sie selbst dem Admiral Dewey nach seinem Siege bei Manila nicht zuteil wurde. Mehr als 100 000 Personen waren in den Straßen, und vor der Ankunftsstelle der Dampferpassagiere waren Tausende von Frauen, die alle darauf warteten, den Athleten den Willkommensfuß geben zu können. In dieser Hinsicht erging es Hayes, dem Sieger im Marathonlaufe am ärgsten. Die Frauen und Mädchen waren alle im Besitze seiner Photographie und erkannten ihn deshalb sofort. Er wurde beinahe erdrückt und mußte im Verlaufe von nahezu zwei Stunden nahezu tausend Küsse ruhig über sich ergehen lassen. Die Frauen betauerten nur, daß es ihnen des Zeitmangels wegen unmöglich war, mit Hayes den erst kürzlich erfundenen und polizeilich sanktionierten Seelenfuß anzutauschen, der 45 Sekunden lang dauert. Aber Hayes scheint für den Seelenfuß sehr wenig Sympathie zu haben, denn er machte verzweifelte Anstrengungen, seiner lufthungrigen Verehrerinnen sobald als möglich ledig zu werden.

□ **Der berittene Schutzmännchen als Jockey.** Während der Pferderennen in Haddon spielte sich eine sehr amüsante Szene ab, die noch manchen Tag in der Erinnerung der Haldoner Bürgererschaft bleiben wird. In dem sehr besuchten Rennen waren auch zur Aufrechterhaltung der Ordnung die berittenen Schutzhunde von Devonshire erschienen, und einer von ihnen war mit der Mission betraut worden, die Bahn selbst abzureiten und das Publikum, das unruhig vordrängte, zur Ordnung zu weisen. Plötzlich wurde sein Pferd durch eine Dame scheu und raste mit dem Schutzmännchen davon. In diesem Augenblick wurde aber auch schon gestartet und im schärfsten Galopp rasteten acht Rennpferde dem Schutzmännchen entgegen. Sein Pferd stützte einen Augenblick, machte kehrt und besand sich wenige Sekunden später mitten unter den Rennpferden. Und jetzt begann eine wilde Jagd. Der Schutzmännchen hatte alle Gewalt über seine Rosinante verloren, nahm aber trotzdem ganz gut die ersten Hindernisse. Sein Gaul schien sich als erstklassiges Rennpferd zu qualifizieren, als auch schon das Verhängnis nahte. Wenige Meter trennte noch Hof und Reiter vor dem Wassergraben, da ein fähiger Sprung und der gute Schutzmännchen nahm ein unfreiwilliges Bad in den kühlen Fluten, vom homerischen Gelächter des tausendköpfigen Publikums gefolgt. Unverletzt, aber bis auf die Haut durchnäßt, entstieg er den Fluten, während Kollegen bemüht waren, seines Schlachtrosses habhaft zu werden.

□ **Bediene dich selbst.** Im Herzen des Theaterbezirks in Newyork wird jetzt ein lehrer- und trinkelbloßes Restaurant errichtet werden. Der Gast findet auf seinem Tische eine auf der Platte befestigte Schreibtafel, auf die er seine Bestellung schreibt. Diese wird auf elektrischem Wege nach der Küche übertragen. Nicht lange darauf versinkt die Mitte des Tisches in den Fußboden, so daß nur der äußere Rand oben bleibt. Mit den bestellten Speisen und Getränken beladen, steigt die Tischplatte aus den unteren Regionen wieder empor. Zahlung wird geleistet an eine der aufsichtführenden Persönlichkeiten, die wie die Gründer des Restaurants erklären, nicht aus der „Trinkgelber-Klasse“ hervorgegangen sind und sich daher mit ihrem Salär begnügen. Die neue Anlage ist auf die gleichzeitige Speisung von 5000 Personen berechnet. Ob aber so viele kommen werden, ist fraglich, denn die Preise sollen die der gegenwärtigen „Hummern-Paläste“, wie man in Newyork die vornehmlich von der Lebewelt frequentierten Speisehäuser nennt, noch übertreffen.

□ **Der Fluch des ... Nachthemds.** Man schreibt uns: Wegen Unverbesserlichkeit hatte der Schuster Pawlowski seine achtzehnjährige Tochter Marie in Chicago verhaften lassen. Stalt sie in eine Besserungsanstalt zu schicken, verschaffte ihr ein Probationsbeamter eine Stellung als Dienstmädchen in einer Familie. Von ihrem ersten Wochenlohn, im Betrage von 12 Mark, gab sie gleich 4 Mark und 50 Pfg. für ein Nachthemd aus und schickte dem Vater nur die restlichen 7 Mark 50 Pfg. Als es dem armen Schuster zu Ohren kam, daß seine Tochter die Absicht habe, sich in der folgenden Woche noch ein Nachthemd zu kaufen, geriet er fast aus dem Häuschen und lief wiederum zu dem Richter, dem er den Sachverhalt mit folgenden Worten erklärte: Sie hat noch nie in ihrem Leben ein Nachthemd getragen und ihre Eltern auch nicht. Sie gibt sich zu viel mit tändelhaften Personen ab, das ist ihr Fehler, nächstens wird sie noch ein Automobil kaufen. Der Richter schloß sich der Meinung des Vaters an und verbot dem Mädchen, ein Nachthemd zu kaufen, wenn es auch jetzt im Sommer zum Abhalten der Fliegen und Moskito's ein wünschenswerter Luxus sei.

Am Familientisch.

Auflösungen zu Nr. 202.

Ergänzungsrätsel:

Hase, Falsch, Schmach, Taube, Schwert, Hunger, Beet,
Motte, Dieb, Edom, acht, Meer, Ohr.

Haß macht Be schwer.
Ungebetene Liebe doch mehr.

Widerrätsel:

Unverschämtheit.

Wichtige Lösungen schickten ein: Franz Meyer-Wiesbaden.
— Emma Köhler-Wiesbaden. — Luise Schirmer-Wiesbaden. — Th. Schlammer-Wiesbaden. — Ferd. Kreuzer-Wiesbaden. — Adolf Heisinger-Wiesbaden. — Emil Lauer-Wiebach. — Oskar Güttler-Gonsenheim. — Arthur Winkler-Freiwinkelheim. — Lina Maurer-Schierstein.

Laufsträtsel:

Rind, Ober, Horn, Mais, Bier,
Bonn, Engel, Feier, Fuder, Harm,
Gage, Korn, Bast, Rom, Hain,
Münze, Lotte, Mars, Seide, Haß,
Stirn, Fall, Eugen, Wölle, Band,
Sand, Blut, Halle, Wein, Gold.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens an beliebiger Stelle ein anderes Hauptwort zu bilden. Die neu eingefügten Buchstaben müssen im Zusammenhang einen Sinn spruch ergeben.

Zahlenpyramide:

7	Bokal
7 2	ausgestorbenes Wild
1 7 2	Mann aus Afrika
2 6 7 1	Verbrechen
1 6 7 3 2	alter Stand
1 2 6 7 4 3	verteilt Wasser
1 2 3 4 5 6 7	große deutsche Stadt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Globes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leybold in Wiesbaden.